

# Blätter

tür

## Scherz und Ernst.

Düsseldorf, Montag den 16. März 1829.

(Als Zugabe zur Düsseldorfer Zeitung.)

Pro. 11.

### Der Vaterfluch.

(Fortsetzung.)

Es war eine düstre gewölbte Halle, — fuhr er am folgenden Abend fort: — nur spärlich von einer Lampe erleuchtet, in welcher der Markis Marianen zu warten gebot, bis er den Commandanten der Bastille gesprochen haben würde.

Hier also waren die furchtbaren Wohnstätten ihres unglücklichen Vaters und ihres Geliebten, Beide Opfer der empörendsten Weiberdespotie.

Unter den Schauern, die ein solcher Aufenthalt einflößen mußte, hätte Marianens zarter Sinn erliegen müssen, wenn nicht das Hochgefühl: du bist die Retterin meines Guido und in dir liegt die Kraft auch deinen Vater zu retten, sie über alles Kleinliche im Leben hinweg gehoben hätte.

Plötzlich öffnete sich eine kleine Nebenpforte und mit einer Laterne in der Hand trat leise ein ältlicher Mann herein, den zwar das Schlüsselbund am Gürtel als einen Gefangenwärter bezeichnete, allein in seinem gesuchten Antlitz lag so unverkennbar das Gepräge edler Menschlichkeit, daß Mariane sich bald von ihrem leichten Schrecken erholte. In diesem Augenblick blitzte ein Wunsch — eine Hoffnung in ihrer Seele auf. Der Alte nahte sich ihr höflich grüßend, und in seinem ganzen Wesen lag dabei so viel Vertrauen erweckende Gutmüthigkeit, daß Mariane es wagte ihn leise zu fragen: ob Guido von St. Omar noch hier sey in diesem Grabe der Lebenden?

„Leider!“ entgegnete der Alte: „ich bin sein Wärter.“

„O, führt mich zu ihm!“ flehte Mariane.

„Es ist nicht möglich,“ entgegnete der Alte wehmüthig: „ich riskire Dienst und Freiheit, — doch das wollte wenig bedenten, allein wer sollte dem unglücklichen jungen Mann den alten Lion de Mars ersehen, läge ich im Kerker wie er?“

„Nicht um die Welt willen“ entgegnete Mariane leise mit hervorquellenden Thränen: „möchte ich einen so braven Mann in's Unglück stürzen. So seid Ihr der Bote der Freude, verkündet ihm seine Freiheit.“

„Freiheit?“ rief der Alte und tanzte mit verjüngter Lebendigkeit auf dem steinernen Boden des Gewölbes umher: „Freiheit ist ein Himmelslaut — ach — in die Kerker der Bastille“ fuhr er schwermüthig fort: „ist der Freiheitsruf noch nicht gedrungen.“

Sagt ihm nur: seine Braut, seine Mariane — habe das Freiheitswort gesprochen, und er wird glauben, daß morgen sich sein Kerker öffnen werde.“

„Sie sind es, Markise? — Sie, die Geliebte meines Lebensretters? — Sie sind die Mariane, um die Tage und Nächte hindurch er weint und seufzt und die Hände ringt und erbleicht und doch wieder das verkümmerte Leben erträgt? — O folgen Sie schnell, eine halbe Stunde Zeit haben wir noch, ehe der Lieutenant der Bastille die nöthigen Förmlichkeiten wegen Ihres Begleiters vollzogen haben wird. Mein Leben für Sie — mein Leben für St. Omar!“

Der Alte eilte voraus. Mariane folgte. Es ging durch dunkle gewölbte Gänge, Trepp' auf und ab. Endlich stand er still vor einer aschgrauen Eisenthür, die mit mächtigen Haspen und Riegeln in die aus großen Steinblöcken zusammengefügte Mauer befestigt war.

Der Alte zitterte beim Aufschließen der drei riesigen Schlösser. „Sonderbar,“ sagte er vor sich hin: „Lion de Mars zittert — zum ersten Male in sechszig Jahren. Es geht ja kaum um's Leben, und ich habe vor Kartätschen und Granaten nicht gezittert. Freilich — die erste Verletzung der Dienstpflicht — wohl dem, der davor zittern kann.“

Die Schlösser waren geöffnet, die Riegel zurückgeschoben. Der Schimmer der Laterne beleuchtete ein enges niedriges Gewölbe. Von einem halb vermoderten Stroblager erhob sich halbes Leibes eine bleiche Gestalt und starrte auf die blendende Erscheinung des bildschönen Mädchens. Guido war es — er schwieg — beide Hände drückte er vor die Augen und sank leise schluchzend zurück auf das Lager. Die Erscheinung — so wäunte er — war ein Traum — zu lieblich für dieses Leben, um wahr zu seyn.

Aber das Auge der Liebe blickt scharf, auch durch die ärmlichste Hülle, denn es ist nicht das sterbliche

Auge, es ist die Seele, welche die Nähe der geliebten Seele ahnet.

Hat jemals ein fühlender Mensch ein geliebtes Wesen nach den Tagen des entschwindenen Glücks in einer solchen Höhle des Jammers wieder erblickt, so wird er begreifen, was Mariane empfinden mußte, als sie nach bangem Zögern ihren Guido erkannte, dann ohne Sprache, ohne Thränen zu seinen Füßen niederstürzte, seine warme Hand an ihre Lippen drückte, das wilde verwachsene Haar ihm aus der Stirn scheitelte, um das geliebte Antlitz wieder zu erkennen, und dann entsetzt zurückfuhr vor den bleichen Furchen des Grams, und dem Fingerlang gewachsenen Barte des einst so bildschönen Mannes. Bald schwanden ihr die Sinne; ihn umklammernd sank sie fast leblos nieder an seine Brust, nur der glühende Hauch seiner Küsse weckte sie zurück in's Leben, und dort in der Ecke stand Lion de Mars und zerdrückte eine Thräne zwischen den grauen Wimpern und erinnerte leise an die fliehenden Minuten.

Wer hat es wohl jemals empfunden, was es heißt, mit solchen Minuten geizen zu müssen? — Das Bewußtseyn der Kostbarkeit derselben erweckt Besonnenheit zum Nachdenken über die Frage: wie können wir diese Minute am besten benutzen; was ist das Nothwendigste? — Und gerade dieses Nachdenken ist dann wieder ein unerseßlicher Raub an der Zeit, welcher uns den Genuß des Augenblicks verkümmert und keinen Gedanken läßt, als den an die schmerzhafteste Trennung.

So betrachteten auch Beide einige Augenblicke einander in dem lautlosen Sturme der andrängenden Gefühle. Mariane kniete und hielt seine Hand zwischen den ihrigen gefaltet. Er saß halb ausgerichtet und betrachtete sie aus den tief liegenden dunkeln Augen mit den irren Blicken eines Wahnsinnigen.

Endlich unterbrach der Alte das Schweigen. „Sie wollten ja“ hob er an: „unserm jungen Herrn eine freundige Botschaft bringen? — Sagen Sie, die Minuten sind kostbar.“

„Frei bist Du!“ rief Mariane plötzlich, fast aufschreiend, und Thränen entstürzten ihren Augen: „frei — mein Guido — frei — ich erstehete die Gnade des Königs für Dich — sie ward Dir.“

„Des Königs? — Du? des Königs?“ rief er aufspringend und stieß die Unglückliche mit der einen Hand zurück, indem er mit der andern seine Augen bedeckte.

Er war furchtbar anzusehen der bleiche, verwilderte Gefangene, von den Furien der Eifersucht zerrissen. Ein ungeheurer Schmerz wüthete in seiner Brust. Mit einem einzigen wilden Griff zerriß er das morsche Gewand und stand da mit entblößter Brust, mit verwildertem Haar, verzerrten Zügen, geballten Fäusten und rollenden Augen.

Er hatte kein Ohr für die flehenden Bitten des verzweifelnden Mädchens. Er beschwor sie, ihm den Tod zu geben, er verwünschte die Freiheit, die sie durch das Opfer ihrer Treue erkaufte habe — er glaubte nicht ihren Schwüren, denn er kannte den König; er schwur den Kerker nicht zu verlassen. —

Horch! — Geräusch! — schnell verlöschte der Alte die Laterne, ergriff dann mit fester Hand das beinahe ohnmächtige Mädchen und trug es halb und zog es hinaus in den dunkeln gewölbten Gang. Mit Eile und Geschick schloß er die Kerkerthür und im Labyrinth der Gänge schien er so gut Bescheid zu wissen, daß er Marianen, welche in dem Augenblick der Gefahr ihre volle Besonnenheit wieder empfing, in einen verborgenen Gang führen konnte. Nicht lange, so kam die Nachtpatrouille an dem Versteck vorüber. Der alte Lion de Mars aber zündete an einer Votivlampe, die vor einer Heiligenblende brannte, seine Laterne an, und führte die unglückliche Geliebte seines gefangenen Freundes zurück in das Gewölbe, in welches bald darauf der Marquis und der Lieutenant der Bastille traten.

Doch zuvor hatte noch der gutmüthige Alte Zeit gehabt, das arme Mädchen etwas zu beruhigen, durch das Versprechen Guido von dem Ungrund zu überzeugen. „Sie müssen wissen, Marquise!“ sagte er: „daß die Leiden eines solchen Gefängnisses das Gemüth verdüstern und das Herz der Welt verfeinden. Der Einsame verliert allen Maßstab für die Würdigung des Lebens und Treibens in der Welt und die Liebe zu Ihnen hat seine Phantasie überreizt. Es war der empfindlichste Punkt, den Sie berührten, die Leidenschaft, so tief genährt, so lange verschlossen, kann nur in Extremen sich Luft machen.“

Sodann erzählte der Alte, wie ihm St. Omar in der Schlacht das Leben gerettet, wie er das Unglück gehabt, ihn als Lieutenant der Prevotalewache arretiren zu müssen, und wie er, da seine Versuche ihn zu retten, vergebens gewesen, sich entschlossen habe, in die Dienste der Bastille zu treten, wo er freilich bis jetzt noch nicht viel habe zur Erleichterung der Lage seines Gefangenen beitragen können, doch aber hoffe, daß ihm durch List dessen Befreiung gelingen werde, „denn“ fügte er leise hinzu: „auf Königs Wort ist hier nicht viel zu bauen. Der König hat nicht Macht, einen Gefangenen zu befreien, den seine Maitressen eingekerkert haben.“

In diesem Augenblick traten die gedachten Beiden ein. Der Alte schwieg. Mariane erbleichte und in stiller Aufregung folgte sie den voranschreitenden Männern eine steinerne Wendeltreppe hinauf.

Danken Sie dem Himmel, meine Damen! — fuhr der erste Consul nach einer langen Zwischenpause fort: — daß keine von ihnen die Bastille gekannt hat. Sie ist zerstört, die Räuberhöhle der Despotie. Kein Franzose wird jemals dort wieder den Seufzer des Sterbenden und den Fluch des mit Unrecht Verfolgten vernehmen. Die Gräuelpredigten der Bastille gehören nur noch der Geschichte. Von Außen, in der Nähe der Straße St. Antoine haben vielleicht Manche von Ihnen noch das finstere Kastell gesehen, welches einst diesen verrufenen Namen führte. Ungeheure Mauern, aus unbewachsenen Quadern erbaut, von kolossalen Strebpfeilern gestützt, verbanden die acht dunkeln Gefängniß-Thürme,



in welchen die Thränen der Opfer despotischer Willkühr oft nur gestillt wurden auf die Weise, welche ein italienischer Prinz unter seinem auf die Kerkermauer geschriebenen Namen durch die Worte: „Emposóna ovè strangola“ ausgedrückt hatte. Auf dieser Mauer war eine Terrasse, wo die Wenigen der Begünstigten dieser Unglücklichen unter der Wache von starrenden Bajonetten zu gewissen Stunden umhergeführt wurden, um Luft zu schöpfen. Aber diese Günst, welche nur durch reichliche Bestechungen erkaufte werden konnte, war nur eine feinere Marter, denn die Gefangenen blickten hinab von der Terrasse in das rege Treiben der Welt und wurden dadurch immer wieder aufs Neue erinnert an die Freiheit, welche sie entbehren mußten. Dreizehn Feuerschlünde in den Schießscharten hielten das Volk, wenn es gegen seine Trohufeste anstürmen wollte, im Zaume. Ueber den tiefen gemauerten Graben voll schwarzem schaumigen Wasser führte zum niedrigen gewölbten Schlangenthore eine in mächtigen Ketten hängende Zugbrücke. Fallgitter mit eisernen Spitzen drohten Jedem, der da feindlich eindringen würde, den Schädel zu zerschmettern. Im ersten kleinen Vorhofe bildeten eiserne Pfähle um ein Wachtbaus ein unzerstörbares Volkwerk. Dunkle festgewölbte Thore mit zackigen Fallgittern führten in den zweiten innern Hof, der eine Länge von 120 Fuß und 80 Fuß Breite hatte. Ringsum verschlossen eiserne Thore in den schwarz geräucherten Mauern die Schlünde und gewölbten Gänge, welche zu den Gallerien zahlloser steinerner Gefängnisse führten. Der eine Thurm neben der Schloßkapelle hieß der Kapellenturm. Er war von einer schaudererregenden düstern Größe. Hoch an demselben war ein eiserner Kranich angebracht, welcher durch eine Fensteröffnung nach Innen gedreht, aber auch weit hinaus gestreckt werden konnte über den Hof. Nicht selten sah man an dem Balken dieses Kranichs einen kolossalen eisernen Käfig schweben, und wenn das Auge durch lauges Hinaufstarren seine Sehkraft gestärkt hatte, so erkannte es an dem Regen und Bewegen im Käfig, mit Schauer und Entsetzen die Gestalt eines Menschen.

War des Abends dieser Käfig herein gezogen, so schwebte er einige Fuß hoch vom Boden eines kleinen Thurmgemachs. Und dieses war es, dessen niedrige Eisenhür sich öffnete, und bei dem Streiflichte einer Blendlaterne traten einige Männer und ein bildschönes bleiches Mädchen herein.

„Auf Ritter Raffolier!“ rief der Lieutenant der Bastille, ein hektischer Wüstling, mit spottender Stimme: „erwacht! wir führen Euch eine reizende Fee in Euer Luftschlößchen, habt Ihr ein Epigramm auf die Pompadour fertig, so könnt Ihr es hier Ihrer Nachfolgerin geben.“

Jetzt erhob sich eine Gestalt aus der halb sitzenden Stellung, welche ihm die Enge des Raumes im Käfig nur noch gestattete, und griff krampfhaft mit einer riesigen Kraft in die Eisenstäbe und rüttelte daran, daß der Kranich freischte und das Gestänge des Käfigs rasselte. Helle Streiflichter der Laterne beleuchteten das Jammerbild eines Menschen, dessen Schädel fast von Haaren entblößt, dessen wilder Bart früh gebleicht,

dessen Augen aus tiefen Höhlen blickten, während aschgraue eingefallene Wangen und entblößte Zähne die Abmagerung einer Gestalt verriethen, an welcher die Fäden von goldbordirten Kleidern und eine Weste von Silberbrokat nur noch zum Spott zu hangen schienen.

Und vor dieses Bild des tiefsten menschlichen Elends trat jetzt der Markis nicht ohne Erschütterung, aber mit einer erkünstelten Ruhe. „Ist es möglich,“ sprach er: „Du bist es, mein Neffe? — Man sagte mir, Du würdest anständig gehalten, sonst hätten wir schon mehr gethan, um Deine Lage zu erleichtern.“

Statt der Antwort schlug der Gefangene ein heiseres herzerreißendes Lachen auf und sang mit einer wunderbar ergreifenden Stimme:

Mein Schloßlein ist in Luft gebaut,

Ha! ha!

Die Wolf' ist meine Königsbraut,

Ha! ha!

Ich bin im Schloß der König,

Zu beißen hab' ich wenig,

Ha ha! Ha ha! Ha ha!

Doch wenig kriegt mein Erbe,

Mein Erb' ist, wenn ich sterbe,

Der Wurm am leeren Knochen,

Lacht auf! er kommt gekrochen! —

Ha ha! Ha ha! Ha ha!

Man denke sich den Eindruck dieser Scene auf das feinfühlende Mädchen, welchem der Markis mit schonungsloser Rätte sagte: „Der Unglückliche, Mariane! ist Dein Vater.“

Es ist wahr, auf das weibliche Gemüth muß erst ein herzerreißender Sturm einwirken, um dessen ganze hohe Kraft aus dem Zagen und Schwanken der bei kleinen Ereignissen so leicht hervortretenden Schwäche zu entwickeln. Mariane fühlte in sich, wie von Gott begeistert, die Kraft, den Unglücklichen mit weicher Stimme anzureden.

„Darf ich“ sagte sie herantretend: „um den Segen eines Vaters bitten, der mir durch sein unverschuldetes Unglück doppelt ehrwürdig geworden ist?“ —

Der Mann im Käfig war ruhig geworden. —

Jetzt erst hatte die Blendlaterne ihr Streiflicht auf das schöne Mädchen geworfen. Schon der Blick voll Wehmuth und die Thräne im dunkeln Auge war für die verzweifelte Wuth des Unglücklichen mildernd und beruhigend, wie Del in die hochwogende See gegossen.

„Gott! wäre es möglich? — Du meine Tochter — Du meine Mariane? — Und Ihr, Dheim, hab das Himmelsbild erzogen? — O dann verzeihe ich Euch gern den Raub an meinem Gute.“

Mit einer zitternden Bewegung streckte der Gefangene die ausgetrocknete Hand durch die Stäbe des Gitters, um sein Kind zu segnen, allein Mariane ergriff dieselbe und benetzte sie unter Küffen mit Thränen kindlicher Wehmuth.

„Ich hoffe, begann nach einer langen Pause voll wogender Gefühle Mariane: „daß Eure Leiden bald geendigt seyn werden. Der König wird Euch begnadigen.“

„Der König?“ lachte der Gefangene bitter: „der König von Frankreich hat keine Macht über die Ge-

fangenen seiner Dirnen. Oder ist die Pompadour todt?“

„Sie lebt,“ versicherte Mariane ängstlich, sie zitterte dabei für ihren Geliebten: „aber ich hatte das Glück Gnade in den Augen des Königs zu finden, ich hoffe Euch durch eine demüthige Bitte zu lösen.“

Des Gefangnen Augen glühten. Seine Hände ballten sich krampfhaft — es drohte ihn zu ersticken, man sah es an dem Wogen seiner Brust. Endlich rief er aus: „So war es denn Traum, mein Kind gefunden zu haben, Tollheit an Freude zu glauben, Hohn ist eingezogen in diese leergebrannte Brust — fort — hinweg — aus meinen Augen, feile Königsdirne — ich hatte eine Tochter — ich bin nun auch kinderlos!“ —

„Allbarmherziger!“ rief Mariane niederkniend, und rang die schönen Hände: „ist denn diese Welt so verderbt, das Keiner mehr an Reinheit und Unschuld glaubt?“

Das Antlitz der Jungfrau war ein zu redender Zeuge für ihre Unschuld, um nicht vor allen das Vaterberg davon zu überzeugen. Er rief sie mit sanften Schmeichelworten, streichelte ihr die Wangen und strich ihr das dunkelglänzende Haar aus der weißen Stirn. Da bekam sie endlich den Muth, um das Geheimniß ihres Herzens dem gütigen unglücklichen Vater zu entdecken. „Auch er“ sagte sie: „der mit des Oheims Genehmigung längst verlobt war, ist ein unglücklicher Gefangener in diesen Mauern, und er ist es, dessen Freiheit mir der König auf mein demüthiges Flehen verheißen hat.“

„Dein Glück, meine Mariane! ist das meinige,“ sagte der Gefangene: „wenn man für sich selbst alle Forderungen an das Leben aufgegeben hat, so lebt man nur noch im Glücke seiner Lieben gleichsam ein verklärtes Leben der Seligen. Ohne Zweifel hat Deine Wahl einen Würdigen getroffen und dann segne ich mit Freuden das Band der Liebe.“

„Du kennst ihn, Kesse!“ rief der Markis vortretend: „er heißt Guido von St. Omar.“

Man muß die Zerrüttung beobachtet haben, welche entsteht, wenn über einer versammelten Gemeinde im Gotteshause, mitten unter den Orgeltönen und frommen Gesängen, krachend das Gewölbe der Kirche zusammenstürzt und Alles Mann und Weib, Greis und Kind zerschmettert, und die nicht getroffen sind, in Graus und Verzweiflung stürzt. Nur wer Zeuge einer solchen Schauderscene gewesen ist, wird sich eine Vorstellung machen können von der rasenden schäumenden Wuth, die, wie ein Donnerschlag aus blauem Himmel, plötzlich den Unglücklichen ergriffen hatte, bei dem Gedanken, daß der Mensch, durch dessen Unbesonnenheit er neun Jahr lang die unerhörtesten Leiden erduldet hatte, jetzt noch sein letztes irdisches Gut, die Hand seiner Tochter begehre. In einem solchen Leiden hören alle Berechnungen der Urtheilskraft auf. Das Rechtsgefühl ist zu tief zerrissen, um noch über Schuld und Unschuld Combinationen zulassen zu können. Der ungerecht Eingekerkerte beißt in seine Ketten und haßt den, wenn auch schuldlosen, Veranlasser seines Unglücks.

Seine ganze Gestalt und ein giftiges Zucken der verzerrten Gesichtsmuskeln gab in der sprechendsten Miß mit ein grelles Bild der sprachlosen Wuth. Er rang nach Worten. Er rüttelte am Eisengitter, ohne es zu wissen, wie die gefangene Löwin, der man ihr Zunge raubt. Endlich brach er aus: „Fluch! Fluch! neun Mal Fluch über Dich Rabenkind! wenn Du jenem Pagen, dessen Vorwitz Deinen Vater in das tiefste schenßlichste Elend, was Menschenleben nur treffen kann, gestürzt hatte, Deine Hand am Altare reichen würdest, Mögen Euch die Ringe der Treue mit Höllengluthen brennen, möge jeder Blick der Liebe zum giftig tödtenden Basiliskenblick werden, möge jeder Kuß mit Verdorren der Lippen, jeder Druck der Hand mit verzerrendem Krebschaden gerächt werden! — Und möge mich selbst der Fluch des Ewigen treffen, wenn ich ein Wort von diesem Vaterfluche zurücknehme.“

Die heftige, bis zur höchsten Wuth sich steigende Rede des Gefangnen hatte seine letzte Kraft gebrochen. Neun Jahre lang hatte dieser unglückselige Mensch in diesem Käfig zugebracht, das ist ungläublich fast, aber historische Wahrheit.

Schon längst hatten auszehrende Krankheiten seinen Körper entnervt. Diese Scene war nur noch das letzte fieberhafte Ausblitzen einer krampfhaft sterbenden Lebenskraft. Jetzt hatte er ausgelitten. Mit dem Fluche auf der Zunge hatte er das Leben ausgehaucht.

Das war zu viel für die Kraft des leidenden Mädchens. Ohnmächtig trug man die mit dem Vaterfluche Beladene die dunkeln Wendelstiegen hinab.

(Fortf. folgt.)

## Der Violinspieler Jarnowick.

Der zu London lebende große Violinspieler Jarnowick war eben so sehr durch seine Originalität, als durch sein meisterhaftes Violinspiel, bekannt. Eines Tags gab er ein Concert. Der Saal war voll. Er begann sein Violinconcert, und als er gewahrte, daß das Flüstern fort dauerte und das Geflapper der Tassen kein Ende nahm\*), wandte er sich nach dem Orchester um und sagte ganz laut: „Halten Sie ein, meine Herren! Diese Leute da verstehen Nichts von der Kunst. Ich will ihnen etwas zum Besten geben, was ihrem Geschmack mehr zusagt und was für Leute, die warmes Wasser trinken, gut genug ist;“ und sogleich fing er an zu spielen: „Ich habe guten Tabak etc.“ — Das Spasshafteste bei der Sache war, daß der ganze Saal von Beifallklatschen erscholl, daß das zweite Musikstück mit großer Aufmerksamkeit angehört ward und die Theetassen erst wieder zu circuliren begannen, als es zu Ende gespielt war.

\*) In London präsentirt man den ganzen Abend hindurch Thee, ohne darauf Rücksicht zu nehmen, ob Musik gemacht wird oder nicht. Die Wetters haben den Befehl, Erfrischungen herum zu reichen, und wollen ihr Geld gewissenhaft verdienen.